

lung Czartoryski erhalten. Neuerdings hat Niewodniczański aus dem Nachlaß des 1979 verstorbenen Sammlers Emerik Graf Hutten-Czapski zwei Exemplare der lateinischen Ausgabe erworben. Das Hauptinteresse des Künstlers dieser Vedute, der in der Kartusche als Johann Adelhauser genannt wird, galt offenbar weniger der Stadt als den im Vordergrund entlang des Njemen aufmarschiereten fremden Gesandtschaften, besonders der moskowitzischen, die laut der Angabe mit 1200 Personen erschienen sein soll, sowie der türkischen, tatarischen und walachischen, dazu den als Zuschauer dargestellten diversen Volkstypen der autochthonen Bevölkerung sowie den Holzbauten der Vororte. Die Stadtansicht selbst, die dem historischen Vorgang als Kulisse dient, ist z. T. abstrakt aufgefaßt, dennoch sind die wichtigsten Bauten lateinisch und deutsch bezeichnet, und jedenfalls die Schloßpartie gilt als glaubhaftes Zeugnis über die heute nur noch als Grundmauern erhaltene Architektur. Wichtig sind die Bemerkungen des Referenten über das Gesandtschaftswesen im Polen-Litauen dieser Zeit und speziell über die Verhandlungen mit Moskau nach dem Livländischen Kriege 1565. Dieses Einzelblatt, als Kupferstich in einer wohl nicht geringen Auflage gedruckt, sollte also nicht bloß die Stadt darstellen, sondern das westliche Publikum über die politischen Ereignisse im Nordosten Europas informieren. Es übte, wie andere ähnliche Sonderausgaben dieser Art, die Funktion der illustrierten Zeitung aus; diese Drucke waren eigentlich Vorläufer davon. Großformatige Flugblätter haben sich schlecht erhalten, dennoch hat diese Grodno-Vedute eine Serie von verkleinerten und veränderten Kopien bis in das 18. Jh. begründet (vgl. auch P. Reklaitis: Die Stadtansichten Alt-Litauens in der Graphik des 16. bis 19. Jahrhunderts, Lüneburg 1972, S. 35 ff.).

Den ostmitteleuropäischen Raum berühren außerdem noch drei Referate, die zugleich Sonderformen der Vedute allgemein herausstellen, es sind dies: Max Arnold Nentwig: „Die ältesten Veduten des Riesengebirges“ — ein Überblick bis zum Beginn der touristischen Graphik um 1830; Klaus Stopp (Mainz): „Veduten auf Personalpapieren“ — vor allem in den sog. „Kundschafts“-Briefen der Handwerker aus dem 18. Jh.; Dieter Osteneck (Gifhorn): „Zur xylographischer Darstellung der Stadt Riga im 19. Jahrhundert“ — die Vedute als Zeitschriftenillustration. Schließlich ist noch der Beitrag von Christel Soeteman n (Bad Pyrmont) über „Alexander Dunckers ‚Ländliche Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der Preußischen Monarchie‘“ zu erwähnen, der in das weite Gebiet der „Gutshaus-Vedute“ und somit in die beliebteste Sonderart der Vedute um die Mitte des 19. Jhs., auch außerhalb Deutschlands, einführt.

Die Tagungen der Vedutenforscher haben sich bewährt. In der gleichen Form wurde bereits auch das 2. Veduten-Colloquium 1983 in Lüneburg und das 3. im Jahre 1985 in Regensburg durchgeführt. Die Publizierung ihrer Ergebnisse ist in einem Bande geplant.

Weimar/Lahn

Povilas Reklaitis

Werner Hartkopf: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte. Biographischer Index. Akademie-Verlag. Berlin(-Ost) 1983. 521 S.

Vor zehn Jahren veröffentlichte Werner Hartkopf sein Buch über „Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte“¹,

1) W. Hartkopf: Die Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Akademie-Verlag, Berlin 1975, 322 S.

welches indes nur kurz auf die Geschichte dieser gelehrten Institution im 18. und im 19. Jh. einging, dafür vor allem die letzten vierzig Jahre, also die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, ausführlich behandelte. Nun hat derselbe Autor einen „Biographischen Index“ zu seinem Überblick herausgegeben; dieser Index erweist sich nicht nur als ein hervorragend gearbeitetes (und glänzend ausgestattetes) Hilfsmittel, sondern auch als eine schier unerschöpfliche Fundgrube für das Studium der europäischen Gelehrten Geschichte. Denn es ist dabei zu bedenken, daß sich die heutige Akademie der Wissenschaften übergangslos als Erbin der 1700 gegründeten Brandenburgischen Wissenschaftlichen „Societät“ versteht, die dann dem Königreich Preußen und später dem Deutschen Reich verbunden war. Die „Übernahme“ erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg und führte zur Neugründung im Jahre 1946, zunächst unter der Bezeichnung „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin“; erst später wurde die heutige Namensgebung verfügt; in der Benennung ist eine Parallele zu der „Akademie der Wissenschaften der UdSSR“ nicht zu übersehen.

Daher reicht dieser Index auch bis zum Jahre 1700 zurück; er verzeichnet in seinem — alphabetisch angeordneten — Hauptteil auf etwa 400 Seiten die Kurzbiographien sämtlicher Mitglieder aus dem 280jährigen Leben der Akademie; das sind annähernd 2900 Personen. Dabei wurde dem Status der Mitgliedschaft — Ordentliche, Korrespondierende und Ehrenmitglieder — besondere Aufmerksamkeit gewidmet; die Bezeichnungen konnten übrigens im Laufe der Geschichte wechseln. Angefügt sind ein chronologisch angeordnetes Verzeichnis der Präsidenten der Akademie, der Sekretäre der einzelnen Klassen sowie ein Korpus von Tabellen über Mitgliederbestand, Verteilung der Mitglieder nach Klassen usw. Im ganzen liegt damit ein vollständiges Personalverzeichnis vor, wie es das in dieser Ausführlichkeit noch nicht gab.

Natürlich kann im Rahmen dieser Besprechung nicht auf alle Einzelheiten eingegangen werden. Mit Rücksicht auf die Leser dieser Zeitschrift mögen einige Angaben darüber herausgegriffen werden, wie sich die Beziehungen der Akademie zu Osteuropa gestalteten. Sie lagen vor allem, jedoch keinesfalls ausschließlich, auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften, wie denn überhaupt diese Disziplin im Mitgliederbestand ganz allgemein überwog. Ferner läßt sich feststellen, daß es kaum Mitglieder gab, die sich ausschließlich der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Osteuropa widmeten, sondern es läßt sich nur eine Reihe von Mitgliedern aufzählen, die sich in ihrem wissenschaftlichen oder publizistischen Werk auch mit Osteuropa befaßten. Aus dem 18. Jh. sind solche Namen wie Leibniz, Marperger (der übrigens niemals in Moskau gewesen ist!) oder Fassmann erwähnenswert; aus dem 20. Jh., von verschiedenen wissenschaftspolitischen Ausgangspunkten her, etwa Albert Brackmann oder Eduard Winter. Die eigentlichen Beziehungen zu Osteuropa prägten sich aus in der Mitgliedschaft von Wissenschaftlern, die in Osteuropa, vornehmlich in Rußland und der Sowjetunion, tätig waren oder sind. Häufig handelt es sich dabei um Mitglieder wissenschaftlicher Institutionen, wie etwa der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Rußland, später der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Die sich daraus ergebenden Doppelmitgliedschaften („verschränkten Führungspositionen“ nach Max Weber) bilden überhaupt für die meisten Mitglieder der Akademie ein charakteristisches Merkmal. So konnte sich die Akademie bis ins 20. Jh. hinein als eine Institution der europäischen Gelehrtenrepublik begreifen.

Es ist nicht möglich, die verschränkten Verbindungen mit Osteuropa anhand des Mitgliederverzeichnisses vollständig aufzuzählen; sie reichen in der alpha-

betischen Gliederung von dem Dorpater Mineralogen Atto Abich (1806—1886) bis zu dem in Petersburg und dann in Leningrad tätigen klassischen Philologen Tadeusz Zielinski (1859—1944). Dazwischen wird ein weites Spektrum sichtbar, welches in der Regel für die Mitgliedschaft durch wissenschaftliche Kriterien bestimmt wurde, die Mitgliedschaft aus Repräsentationsgründen aber keineswegs ausschloß (Katharina II. von Rußland). Historisch betrachtet, lassen sich hinsichtlich der Mitgliedschaft von Wissenschaftlern aus Osteuropa mehrere Epochen unterscheiden; im 18. Jh. gibt es relativ umfangreiche „Wechselbeziehungen“ mit der 1724 gegründeten Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Rußland (Euler als wichtigstes Beispiel), während in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die Verbindungen nicht mehr so eng sind. Sie nehmen erst gegen Ende des 19. Jhs. allmählich zu, auch in der Verbindung mit der Entwicklung der modernen Naturwissenschaften (K. E. von Baer, vor allem aber z. B. Mendeleev). Im 20. Jh. bleibt die Intensität dieser Verbindung zunächst konstant; mit Max Vasmer wird 1931 auch der erste Slawist aufgenommen, was zu den oben geäußerten Bemerkungen nachzutragen wäre (1953 folgt der Slawist Hans Holm Bielfeldt).

Nach der Neugründung 1946 finden wir dann einen stets wachsenden Anteil an sowjetischen Wissenschaftlern im Mitgliederbestand der Akademie der Wissenschaften der DDR, und zwar nun aus allen Disziplinen unter starkem Hervortreten der Naturwissenschaftler (Bardin, Blochin, Lapin; die Präsidenten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Keldyš und Aleksandrov), aber auch unter der Berücksichtigung von Vertretern aus den Geisteswissenschaften (Berkov, Gerasimov, Erusalemskij, Oparin und Frau Pankratova). Ein Beispiel aus Polen bietet der Archäologe Witold Hensel aus Warschau.

Lassen wir es bei diesen Einzelbeispielen bewenden; sie sind eher nach dem Zufallsprinzip ausgewählt, stehen jedoch repräsentativ für jede Epoche. Deutlich geworden ist daraus vielleicht auch die Komplexität der wissenschaftlichen Beziehungen nach Osteuropa hinein, die in der Gegenwart — nicht nur personell — ein schweres Gewicht hat. Im ganzen gesehen, kommt dadurch noch einmal der „universelle“ Charakter dieses Verzeichnisses zum Ausdruck.

Berlin

Klaus Meyer

Adelheid Simsch: Die Wirtschaftspolitik des preußischen Staates in der Provinz

Südpreußen, 1793—1806/07. (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 33.) Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1983. 271 S., 2 Ktn., 45 Tab.

Mit diesem Band liegt der erste Teil einer Untersuchung zur Wirtschaftspolitik Preußens in seinen polnischen Provinzen vor. Er wurde 1980 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Freien Universität Berlin als Habilitationsschrift angenommen. Da detaillierte wirtschaftspolitische Studien über die einzelnen preußischen Territorien in der nachfriderizianischen Zeit fehlen, kann diese Arbeit einen wichtigen Beitrag zu dem Bild leisten, das die Auswirkungen der Wirtschaftspolitik in der Praxis zeigen wird. Die Vf.in untersucht vorerst in der Provinz Südpreußen die Zusammenhänge zwischen Staat, Armee, Wirtschaft, Finanzen und Gesellschaft in den vierzehn Jahren ihres Bestehens und damit in den letzten Jahren vor den Stein-Hardenbergschen Reformen. Durch diese Studien lassen sich somit auch Erkenntnisse über die Möglichkeiten und Hemmnisse eines wirkungsmächtigen Teils der reform- und integrationspolitischen Ansätze vor der Reformzeit gewinnen, auf die bereits Otto Hintze aufmerksam gemacht hat. Hinzu kommt, daß sich in den Provinzial- und Zen-